



### Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Hefen à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Genug enthüllt, Talie! Der Rest ist uns bekannt!

## Ein guter Rath.

Von *Catulle Mendès*.

In schwarzköpfiger Weidenzeisig kann nicht schneller von einem Zweiglein zum andern fliegen, als die kleine Eveline von der Boudoirthüre ihrer Freundin Bérengère zur Chaise longue hüpfte, auf die sie sich hinwarf, um nach einer Minute wieder emporzuschwellen. Sie hüpfte zum Fenster, von da zum Kamin, zerzauste vor dem Spiegel die Locken auf ihrer Stirne, warf die Bibelots auf dem Schreine durcheinander, drehte die Zeiger der Uhr herum, setzte sich auf ein Pouf, stieß dieses mit dem Fuße um, eilte zum Tische, an welchem Bérengère beim Frühstück saß und ergriff mit zwei Fingerchen ein Sträußchen Kirschen, an welchen sie zu knuspern begann, wobei sie auf einem Bein im Zimmer herumhüpfte.

Bérengère schien über diese Art nicht im Geringsten erstaunt. Es war Allen bekannt, von Allen bestätigt und geduldet, daß die kleine Eveline niemals auf einem Platze ruhig bleiben konnte. Und während sie so auf einem Bein im Zimmer herumhüpfte, schwang Eveline wie ein ganzer Käfig voll Papageien.

— Ach, meine Theure, was mir widerfahren, ist das Traurigste von der Welt! Ich bin verliebt. Ich errathe ja, was Du mir sagen willst: es sei kein so großes Uebel, verliebt zu sein, wenn Derjenige, den wir uns erkoren haben, uns ebenfalls wohlgeneigt ist und wir in seinen Augen ein Verlangen lesen, das dem unserigen entspricht. In dieser Hinsicht habe ich mich nicht zu beklagen, habe vielmehr allen Grund zu glauben, daß Ludovic mich ebenso anbetet, wie ich ihn. Er schaut mich gar häufig in einer Weise an, die keinen Zweifel über seine Absichten aufkommen läßt.

— Wenn dem so ist, fragte Bérengère, was betrübt Dich dann? Hat Dein Vielgeliebter vielleicht fortreisen müssen?

— Nein, er ist hier und wohnt in meiner Nähe.

— Dann begreife ich nicht . . .

— Wie, Du begreifst nicht die peinliche Lage, in welche mich meine eingewurzelte Gewohnheit versetzt, niemals zwei Sekunden auf einem Fleck auszuhalten?

Bérengère brach in ein helles Gelächter aus.

— Ach ja, sagte sie; ich weiß, daß Du eine Person bist, der es sehr schwer ist, unbeweglich zu bleiben. Aber schließlich wirst Du mir doch nicht einreden wollen, daß Du nicht zu gewissen Stunden merklich ruhiger wirst. Ich könnte schwören, daß es auch bei Dir gewisse nächtliche Augenblicke gibt . . .

— Darin irrst Du eben! Unter keinen Umständen könnte ich mich ruhig verhalten. Küßt man mir die Hände, so laufe ich zum Fenster, um das Wetter zu betrachten; drängt man mich nach dem Alkoven, so entschlüpfe ich in das Toilettezimmer, um rasch etwas Reispulver aufzulegen. Ich gebe mir alle Mühe, um mich zu bezwingen; ich rede mir zu: „Sei doch vernünftig und halte Dich ruhig.“ Und ich lege lächelnd den Kopf auf den Polster, fest entschlossen, mich stillen Liebeskosungen hinzugeben. Aber ach! ehe der erste Kuß zu Ende ist, hüpfte ich mit nackten Beinen auf den Teppich. Bisher hat mich diese Art zu sein nicht sonderlich betrübt. Da ich Niemanden liebte, gingen mir die plötzlichen Unterbrechungen nicht sonderlich zu Herzen. Allein, jetzt bin ich in Ludovic närrisch verliebt und es ist mir sehr schmerzlich zu denken, daß heute

Abends, in dem stillen Schlafzimmer, wo ich ihn zu erwarten versprochen habe, unser Wonnebrauch nicht länger dauern werde, als etwa das zärtliche Gefose von zwei Schmetterlingen.

— Gewiß, Dein Fall ist ein ernster, sprach Bérengère und ich sehe nur ein Mittel, wie da abzuhelpen wäre.

Eveline hielt nicht still, weil sie niemals still hielt, aber sie rief:

— Ein Mittel? Du hast ein Mittel erfunden? O, sprich rasch, welches Mittel?

Bérengère warf sich ihrer Freundin an den Hals, um sie zu hindern, davon zu fliegen und sprach, von Zeit zu Zeit hell anlachend, ihr eine Weile ins Ohr.

— O, der herrliche Gedanke! rief Eveline. Wie ist's nur möglich, daß ich nicht selbst darauf verfallen bin!

Und sie flog aus dem Boudoir hinaus, noch rascher, als sie gekommen war.

\*

Raum hatte man Ludovic in das Gemach eingeführt, wo er heute den süßen Lohn der Minne empfangen sollte, als Eveline hereinhüpfte, bekleidet mit einem so zarten, durchsichtigen Peignoir, als wäre sie eine Wolke aus Spitzen und Reispulver.

Der Liebhaber säumte nicht, sich vor dieser so weißen und rosigen Erscheinung auf die Kniee niederzulassen und ihr zärtliche Worte zu sagen:

— Wie schön und mildherzig Sie sind! Sie vereinigen in sich alle Schätze und sind huldvoll genug, sie bewundern zu lassen! Sie sind ein Blumenstrauß, der seinen Duft darbietet! O, Eveline, o, theure Geliebte! Ich glaube an glückliche Götter, da ich in Ihrer Nähe weilen darf! . . .

Und was that sie, während er so sprach? Sie trieb sich mit nackten Beinen im Zimmer herum, hüpfte von Sessel zu Sessel, von Polster zu Polster. Da er sie kannte, machte er sich anfänglich nichts aus dieser kindischen Unbesonnenheit. Dann aber, in einem Augenblicke, als seine Freundin neben dem geöffneten Bette stand, eilte er zu ihr und legte zärtlich beide Arme um ihren Leib; allein schon stand sie auf der anderen Seite des Zimmers und zerrte wüthend an den Schnüren der Fensterhüllen; und als er im Begriffe war, sie da wieder zu fassen, hüpfte sie auf einen Tisch, um aus einer japanesischen Vase ein Chrysanthem herauszuziehen.

Ein solches Benehmen war geeignet, Ludovic zu verletzen; mit jenem Ernst, der in gewissen Situationen unwiderstehlich komisch wirkt, sagte er:

— Mich dünkt, Madame, Sie haben mich nur empfangen, um Ihr Spiel mit mir zu treiben? Ihre Worte waren nur Spaß; Sie empfinden nicht die mindeste Buneizung für mich! . . .

— Aber ja, aber ja! rief Eveline, indem sie rasch von der Console herabhüpfte, auf der sie einen Augenblick gesessen hatte. Ach, ich liebe Sie sehr; ich bete Sie an, mehr als meine Schamhaftigkeit mir zu sagen gestattet. Allein . . .

— Allein? fragte er erstaunt.

Sie eilte zum Bette und holte unter dem Kopfkissen ein Bündel starker Goldschnüre hervor, die sie ihm mit den Worten reichte:

— Allein, Sie müssen mich anbinden!



## OUJOUX.

Der Mann schaut in die Ferne, das Weib in die Nähe; während Adam die Sterne betrachtete, aß Eva vom Baum der Erkenntniß.

Die Frauen leben nicht in der Zukunft; ihre Herrschaft währt von heute auf morgen, denn es ist die Herrschaft der Schönheit, die mit vorrückender Zeit nur verliert.

Die Frau ist aus einem Sonnenstrahl und einem elektrischen Strahl gebildet; darum kann sie keine langen Reden leiden; es wäre denn, daß man ihre Schönheit preise.

Als Eva ihrer Nacktheit gewahr wurde, verbarg sie ihr Herz, indem sie ihren Busen verhüllte.

Eine Frau ohne Schönheit kennt nur die Hälfte des Lebens; darum stirbt eine schöne Frau zweimal.

Kein Mann ist Herr seines Schicksals; keine Frau ist Herrin ihres Herzens.

„Niemals!“ ist das erste Wort der Frauen; „immer“ — ihr Letztes.

A. H.

## Aus Furcht vor den Russen.

### I.

Der Rabbi von Torowa war ein grundgelehrter Mann, der die bekanntlich nicht geringen Dunkelheiten des Talmud sammt und sonders aufzuhellen wußte. Schön von ihm, — denkt sich der Leser, — aber wo liegt Torowa? In Bulgarien, einem Lande, das die friedliebenden Völker Europas am liebsten dorthin wünschen möchten, wo der Pfeffer wächst.

Der Rabbi von Torowa kann uns aber zugleich als Beispiel dafür dienen, wie alle Weisheit und Gelehrsamkeit nicht vor der Möglichkeit schützen — Dummheiten zu machen.

Die Gelegenheit eine Dummheit zu begehen, trat dem Rabbi von Torowa in der Gestalt des Weibes nahe, und dieses Weib war sein Töchterchen Taube, das der alte Mann wie seinen Augapfel hütete. Nicht ohne Grund; denn Taube war ein Mädchen von seltener Schönheit, an Sulamith erinnernd, deren Reize Salomon zu seinem Hohen Lied der Liebe entflammten. Ihr Gemüth entsprach dem Namen; denn sie war sanft wie eine Taube, der Blick der großen dunklen Augen aber ließ errathen, daß Gluthen in diesem schlanken, biegsamen Körper verborgen schlummerten.

Im Grunde machte die Beaufsichtigung der Tochter den Eltern nicht viel Sorge, denn weit und breit war kein Mann, der gefährlich werden konnte. So reiste Taube dem vom Rabbi ins Auge gefaßten Ziel entgegen: die Gattin des reichen Pferdehändlers Manasse in Komtscha zu werden.

Zur Zeit unserer Erzählung lebte im Hause des gelehrten Rabbi von Torowa ein wißbegieriger Schüler, Ruben ben Marдохай, ein stiller Junge von achtzehn Jahren mit träumerischen Augen, lockigen, dunklen Haaren und hübscher Gestalt. Da er der Sohn eines angesehenen Kaufmannes aus Pirot war, so wurde er im Hause des Rabbi

besser behandelt, als ein gewöhnlicher Bocher (Schüler), die meist arm sind und die mitgetheilte Gelehrsamkeit durch allerlei Dienstleistungen vergelten mußten. Und es begab sich nach nicht allzu langer Zeit, daß Taube bemerkte, der Bocher ihres Vaters, Ruben ben Marдохай, sei ein gar hübscher Junge. Was Dieser seinerseits über Taube dachte, wäre vielleicht immer in seinem schüchternen Busen begraben geblieben, wenn nicht ein Zufall in ihm die helle Liebeslohe entfacht hätte.

### II.

Der Rabbi war eines Tages zum Begräbniß eines Glaubensgenossen in eine Nachbargemeinde berufen worden und seine Gattin, die sich eines ganz außergewöhnlichen Leibesumfanges erfreute, erquidete sich inzwischen mit einem Extratschlüpfchen. In der kleinen Stube des Bocher war es so warm und dumpfig, daß er aber winkte lieblicher Sonnenschein; da klappte Ruben seinen Folianten zu, um den kleinen Garten aufzusuchen, — vielleicht in der stillen Hoffnung, Taube dort zu finden.

Wie er leisen Schrittes, um die dicke Dame nicht zu wecken, über den finsternen Gang schleicht, da dringt ein plätscherndes Geräusch an seine Ohren, das aus der kleinen Kammer kam. Der Bocher trat neugierig zur Bretterthüre der Kammer, deren Spalten ihm einen bequemen Einblick gestatteten. Wie geblendet wich er einen Augenblick zurück, dann aber näherte er sich hochklopfenden Herzens wieder der Thüre. Was sich seinem gierigen Auge zeigt, ist allerdings des Suckens würdig. Taube hält vor einem flachen Gefäße große Waschung. Die langen, blauschwarzen Flechten sind gelöst und fallen über Nacken und Schultern herab, die glänzende Weiße dieser Formen noch hebend. Jetzt eine kleine Wendung — und Rubens Athem stockt, — er sieht den jungfräulichen Busen, der so üppig und rund und doch zart in den festumrissenen Formen ist. Und es kam noch schöner. Der arme Bocher wußte keine Zeile aus der deutschen Literatur, sonst wäre ihm wohl jenes fecke Gedicht Heine's eingefallen, in welchem die weiblichen Reize mit einer Dichtung verglichen werden:

„Der Brüste Rosenknospen sind  
Epigrammatisch gefeilet,  
Der Busen, das ist die Cäsar,  
Mit der man sie getheilet.“

Den klassischen Schöpfer offenbart  
Der Hüften Parallele;  
Der Zwischenfah mit dem Feigenblatt  
Ist auch eine hübsche Stelle.“

Wäre Ruben etwas kühner und erfahrener gewesen, so hätte er die Gelegenheit vielleicht beim Schopf gefaßt, — aber er war ein schüchtern, dummer Junge, der völlig erschrocken war über Das, was er sah und manchmal die Augen schließen mußte, um sich zu sammeln. Trotzdem wich er nicht von seinem Platz, bis er unten den Wagen des heimkehrenden Rabbi rollen hörte.

In der nächsten Zeit war der gute Ruben noch stiller und gedrückter, aber Taube glaubte zu bemerken, daß seine Blicke oft mit verzehrender Gluth an ihr hingen, und sie war darüber gar nicht böse.

### III.

Bald darauf wurde auch die Umgegend von Torowa durch den damaligen orientalischen Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Es gab Requisitionen, Einquartierungen und wie die anderen kleinen Plagen des Krieges heißen. Beide kriegsführenden Theile hausten gleich schlimm in dem armen Lande, um dessen Befreiung es sich angeblich handelte. Wiederholt waren Schauer geschichten nach Torowa gedrungen, daß auch die vordringenden Russen brutal und gewaltthätig austraten, plünderten und besonders gegen Frauen Gewaltthaten übten.

Das versetzte unseren guten Rabbi in nicht geringe Angst und gerne hätte er seine herrliche Taube in Sicherheit gebracht. Aber es war schon zu spät, — eines Nachmittags rückte ein



— Ach, die ersten Runzeln! Bald werde ich verlassen sein . . .

— Trösten Sie sich, Madame! Bei Nacht sind alle Frauen schön.



— Ein Herr ist da, der um fünf Minuten bittet.

— Fünf Minuten? Das ist zu viel — oder zu wenig.

russisches Regiment in Torowa ein. Wie es in solchen Nestern oft der Fall ist, war das Haus des Rabbi das stattlichste und der Oberst wählte es sich zum Quartier.

Da war nun guter Rath theuer; der alte Mann fürchtete das Schlimmste. Da kam ihm ein rettender Gedanke! Als der russische Oberst das Haus betrat, stellte ihm der Rabbi unter vielen Bücklingen seine Familie vor, die er vorher rasch von seinem Auskunftsmittel unterrichtet hatte. Mutter und Tochter wurden der Wahrheit entsprechend genannt, Ruben aber wurde als Schwiegersohn und Gatte Taube's vorgestellt. Mit verlegenem Lächeln und flüsternd fügte der Rabbi eine Bemerkung bei, welche Taube besonderer Schonung bedürftig erklärte.

Der Oberst musterte die Familie mit scharfem Blick. Sein Mund verzog sich zu einem boshaften Lächeln, er strich sich den borstigen Schnauzbart und sagte dann: „Gut — jetzt wollen wir die Räumlichkeiten besichtigen.“

Sogleich wurden auch die Bestimmungen getroffen. Dieses Zimmer nahm der Oberst für sich in Anspruch, ein zweites für den Adjutanten, ein drittes für die Schreiber und so weiter. Eine dunkle Kammer im Erdgeschoß wurde dem Rabbi und seiner Frau angewiesen, des Bochers Stübchen verblieb für das angebliche junge Ehepaar.

Zitternd wollte der Rabbi einige Einwendungen machen; allein ein strenger Blick des Obersten brachte ihn sogleich zum Schweigen. Derselbe befahl zugleich, daß alle Hausbewohner sich sofort in die ihnen angewiesenen Räume zu begeben und dort bis auf Weiteres zu verharren haben.

Dem armen Rabbi wurde bald warm bald kalt; sein schlaues Auskunftsmittel erschien ihm plötzlich in höchst bedenklichem Lichte. Kaum fand er noch Zeit, den guten Bocher bei Seite zu nehmen und ihm zu verstehen zu geben, daß der „Maloch Samowes“ (der Würgengel) unfehlbar über ihn kommen würde, wenn er sich unterstehen sollte, aus der durch

die Noth des Augenblickes erzwungenen Situation irgendwelche Vortheile zu ziehen.

Zitternd vor Aufregung trat der Bocher in sein Stübchen, in dem Taube schon mit niedergeschlagenen Augen stand.

#### IV.

Am frühen Morgen rasselten die Trommeln; die Posten im Hause wurden eingezogen und die Internirten ihrer Haft entlassen.

Ziemlich trübselig, mit bleichen Wangen, dunkel umrandeten Augen, schuldbehaftet und zitternd schlichen sich Ruben und Taube in das Erdgeschoß, wohin alle Hausbewohner beschieden waren, um sich vom Obersten zu verabschieden.

Dieser stieß bei dem Anblick der jungen Leute ein Gelächter aus; von den Lippen des Rabbi aber rang sich ein halb unterdrückter Weheruf. Leutselig ließ der Oberst seine Grüße ergehen; der schönen Taube rief er den Wunsch zu: „Viel Glück und Kindersegen, junge Frau!“

Nur mit Anstrengung hielt der alte Rabbi seine Wuth zurück. Kaum aber hatte der letzte russische Soldat das Haus verlassen, als er wie rasend auf den armen Bocher losstürzte. Eine Fluth von Beschimpfungen und Flüchen ergoß sich auf Ruben, der eine Zeit lang Alles über sich ergehen ließ und nur dann und wann nach Taube blinzelte, die von ihrer Mutter ins Gebet genommen worden war.

Endlich riß dem guten Bocher doch die Geduld; als der Alte ihn den schlimmsten „Kosche“ (Bösewicht) in der Hölle und auf Erden nannte und für alle Zeiten die schwersten „Keloles“ (Flüche) über ihn verhängte, unterbrach er den Rabbi mit einer Mischung von Troß und Verschmähtheit:

„Was blieb uns übrig? Ihr habt gesehen und gehört, was der Pulkownik (Oberst) für ein schlimmer Mann war, — hätten wir uns sollen vielleicht verfeinden mit der russischen Regierung?“

G. K. Sch.



- O weh, Lisettchen, mein Herr Onkel wird warm!
- Unbesorgt! Ein Alter, der warm wird, ist wie abgestandenes Bier . . . .



Du liebliche  
Griechenrose.



Du liebliche Griechenrose,  
Was schaust Du mich lächelnd an?  
Was lockst Du zu Luft und Gekose  
Mich armen, verrathenen Mann?

Ich les' es auf Deiner Stirne,  
Dir ward viel Liebe zu Theil,  
Ich weiß, Du bist eine Dirne,  
Für Jeden auf Erden feil.

Und doch — ach, ich ergründe  
Es nimmer und nimmermehr,  
Und doch — trotz Deiner Tünde,  
Machst Du das Herz mir schwer.

Es strahlt aus Deinen Blicken  
Eine heiße, verzehrende Gluth —  
Ich muß darein mich schicken,  
Ich fühl's: ich bin Dir gut.

Gadubrand.

## Ländliche Freuden.

Von Sidonie.

Wenn Du in A. ein Wirthshaus findest, wo man gut aufgehoben ist, so schreibe mir's, denn die Gegend gefällt mir und ich möchte gerne ein paar Wochen dort ausruhen. Du kennst meine Schwäche bezüglich eines guten Bettes und einer freundlichen Umgebung.

Dein wohlmeinender Onkel

Theodor Mäusebrecht."

\*

Mit diesem Briefe und einer ebenfalls vom Onkel Theodor Mäusebrecht stammenden wohlgefüllten Börse in der Tasche wanderte Fritz, ein flotter Bruder Studio, in ein allerliebste gelegenes Gebirgsdorf ein.

Das Känzlel hatte er einem Kärner mitgegeben, der ihm ehrlich genug geschienen, daß er hoffen konnte, ein fröhliches Wiedersehen mit seinen Fahrnissen in A. zu feiern. Er selber aber trödelte bald da, bald dort am Wege, bald mit einem Bäuerlein plaudernd, bald ein wenig botanisirend. Nur daß er die Blüthen, denen er seine liebevolle Aufmerksamkeit widmete, unter der weiblichen Jugend des nahen Dorfes fand, welche mit dem Einbringen der Feldfrüchte beschäftigt war.

Ganz nahe vor Eisingen war es, und eben heiße Mittagszeit — als ihm von einem menschenleeren Felde leiser Gesang entgegen tönte. Er blieb einen Augenblick stehen. Ganz romantisch war ihm zu Muthe. Ringsum regte sich nichts. Die Sonne sandte ihre sengenden Strahlen hernieder. Von fernher bligte der Knäuf der Kirche von Eisingen.

Leise und doch immer hastiger ging Fritz dem Klang der Stimme nach. Plötzlich blieb er stehen. Hinter einem Busch flimmerte ihm etwas Weißes entgegen. An einem Heuballen lehnte ein junges Weib. Träumerisch blickte sie auf ein Kindlein, das in ihrem Schooße schlummerte. Die junge Mutter hatte einer Pflicht genügt, welche die Blöße ihres weißen Nackens erklärte.

Sich allein glaubend, ließ sie den erfrischenden Lusthauch, der vom Bache heraufstrich, ihren Busen küssen, dessen blendende Rundung unseres Musensohnes Entzücken erweckte.

Mit einigen Schritten stand er neben der hübschen Träumerin.

Sie schrak auf und vergaß in ihrem Schreck, ihm den Anblick ihrer Reize zu entziehen. Erst der Blick, der auf ihnen brannte, als der junge Mann sich neben sie ins Gras warf, erinnerte sie daran, was noth sei.

Rasch langte sie nach dem Tuche, das neben ihr lag, doch der Fremde ergriff ihre Hand und sagte:

„Ihr werdet das Kind wecken!“

Lächelnd ließ sie ihn gewähren. Er nahm das Tuch sorgsam an sich. „Es ist sehr heiß, sprach er; später sollt Ihr es haben.“

„Wo kommt's denn her, Herr Student?“ fragte sie und er nannte ihr die Stadt, aus der er kam und bald hatte er erfahren, daß sie die Wirthin vom „Stern“ sei, dem einzigen guten Gasthause des Ortes, wie sie ihm zugleich versicherte.

„S'wis is und wahr, Herr — ninderscht (nirgends) schlafst ma so guat, wie bei mir.“

Das Kindchen regte sich und griff im Traume um sich, während der Student sich zu der Frau neigte und auf ihre naive Bemerkung entgegnete:

„Glaub's, Frau Wirthin, seid ja ein gar hübsches Weib.“

Sie wurde roth, — und röther noch, als der junge Mann die Hand des Kindes, die sich auf ihre Brust gelegt, faßte. „Müaßis net so ansanga, junger Herr. Bin a ord'ntlichs Weib und is glei mein Mann jetzt weit fort, so is d' Sternwirthin do net für Jed'n z' hab'n.“

„Das will ich hoffen!“ entgegnete der Jüngling lächelnd. Auf der Landstraße oben knarrte jetzt ein Wagen.

„Des san meine Leut. Sie san vom Berg abergfahrn und i muuß jetzt a z'haus gehn, weil's Essenszeit is.“

„Ich kann wohl gleich mit Euch geh'n. Habt wohl ein Zimmer für mich? fragte er, während er ihr recht behaglich langsam das Tüchlein umlegte.

„Freili wohl; aber 's is kloan und mei Bua woant halt öfters in der Nacht; des wird Euch zwida sein, weil des Kammerl glei neben mein is. Aber in a paar Tag' geht die Herrschaft, die die paar andern Stub'n hat — und da loschirt's nacha schon besser.“

Freundlich plaudernd ging sie neben ihm nach dem Dorfe und bemerkte die lustig verliebten Blicke ihres Gastes nicht. Vorerst hieß sie ihn in die Gaststube treten, weil sie jetzt keine Zeit habe, ihm sein Zimmerchen zu richten. Da er aber darauf bestand, sich zu säubern, ehe er zu Tische geht, schickte sie ihre Magd mit ihm nach der guten Stube, wohin man ihm sein richtig abgegebenes Mäntel nachtrug und wo er ein ausgiebiges Waschzeug fand. Als er sich allein sah, war sein Erstes, das Zimmer abzusperrn; das Zweite: sich über die Terrainverhältnisse zu orientiren.

Sie waren nicht so günstig, als er gehofft.

An die gute Stube stieß das Schlafzimmer der Eheleute, mit einem riesigen Himmelbett und einem Verschlag ausgestattet, in welchem er die Garderobe der Bäuerin fand. Eine Thüre zu seinem eigenen, ihm so verheißungsvoll angekündigten Stübchen aber — fand er nicht.

Verdrießlich ging er nun an seine Toilette und nachher zum Essen.

Der Nachmittag machte ihn auch nicht froher, denn seine Wirthin hatte alle Hände voll zu thun und konnte ihm nur wenig Zeit widmen. Als er Abends spät von einem Spaziergang heimkam, fand er sie nicht mehr unten vor. Er aß zerstreut und verdrossen und ging dann der alten, häßlichen Magd nach, die ihm auf sein Stübchen leuchtete.

Als sie die Thüre desselben öffnete, verlöschte ihr der Luftzug das Licht. Während sie, um es wieder anzuzünden,

sich an das Nachtkästchen tappte, bemerkte unser Held einen Lichtschimmer, der durch die Wand drang.

Er fühlte es warm in sich werden. Bald verschwand die Alte und er ging nach der Stelle, von der aus ihm ein Lichtbüschel das Auge geblendet hatte. Er fand ein Astloch, das nicht ganz verkeilt worden war, und hier sollte er Tantalusqualen erleiden. Draußen saß die Sternwirthin am Rande des Bettes und entkleidete sich, während ihre hübsche Wade im Takte verschwand und wieder zum Vorschein kam, je nachdem sie das Trittbrett der Wiege bewegte. Nun erhob sie sich und löschte das Licht aus. Ein tiefer Seufzer schwebte als Nachtgruß durch das Astloch zu ihr hinüber.

Unser Held schlief spät ein und träumte dann von ihr und dem, was er Holdes an ihr wahrgenommen.

Am anderen Tage that er ein wenig sentimental, sah sie verliebt an, erlaubte sich aber keinerlei Freiheiten.

Abends schaute er wieder hinüber und bemerkte, daß sie gedankenvoll herüberblickte.

Am zweiten Tage zeigte er sich noch bescheidener, und wenn sie ihm auf der engen Stiege begegnete, drückte er sich an die Wand und sah sie mit einem weichen, traurigen Blick an. Dafür hatte er die Genugthuung sie am Abend seufzen zu hören.

Am dritten Tage klagte er über Kopfschmerz und blieb (es regnete obnehin) viel auf seinem Zimmer. Die alte Magd sagte es der Wirthin, die ihm dann selber sein Mittagsmahl brachte und sich theilnehmend nach seinem Befinden erkundigte.

„Laßt Das, Sternwirthin; Ihr habt doch kein mitleidiges Herz!“ lautete seine Antwort.

Es kostete ihn viele Mühe, das hübsche Weib unberührt zu lassen, das mit seinem blühenden Leibe sich so freundlich über ihn beugte.

Am Abend ging er ein wenig fort.

Als er sein Zimmer wieder betrat, fand er einen Hängeschrank verschoben. Er achtete nicht darauf. Verdrossen begann er einige Briefe zu schreiben und war dann eben daran, sich zu entkleiden, als das Kindergeschrei, das sonst nur ganz gedämpft zu ihm herübergedrungen war, nun plötzlich ganz deutlich hörbar wurde.

Unser Held sprang wie elektrisirt auf.

Er sah um sich und bemerkte erst jetzt, daß sich im Schatten des verschobenen Schrankes eine Thüre zeigte.

Sie sehen und sie öffnen war Eins. Aber — er fand sich nicht im Nachbarzimmer. Dicht umhängt von Kleidern fühlte er sich. Bald aber fand er eine Klinke; er drückte darauf und stand im nächsten Augenblick vor der Sternwirthin.

Erglühend stand sie an die Bettsäule gelehnt und hielt ihren zappelnden Buben an die Brust gedrückt.

Bald aber saß der nun ganz Genesene an ihrer Seite und machte dem schreienden Kinde seinen Platz streitig.

„Bin i no hartherzig?“ lächelte die Wirthin, und er küßte sie zur Antwort tüchtig ab.

Dann schlief der Bube und ballte die kleine Faust.

Die Sternwirthin aber und ihr Gast schliefen nicht so bald ein.

\*

Von nun an war unser Bruder Studio so frisch, wie ein Fisch im Wasser und wünschte sich kein besseres Unterkommen, als er beim Sternwirth oder vielmehr bei der Sternwirthin gefunden.

Erst nach vielen Tagen, da ihn der Beginn der Studienzeit heimberief, dachte er daran, aus dem herzlichsten Neste aufzubrechen, darin er ein gar liebes Weibchen gefunden. Am Abend, ehe er ging, schrieb er den Antwortbrief an seinen Onkel. Die Sternwirthin saß dabei auf seinem Knie; sie hatte die Arme um seinen Nacken geschlungen, drückte sich traurig und zärtlich an ihn und sah ihm mit feuchten Augen beim Schreiben zu.

„Theuerster Onkel!“ schrieb er, während er die Geliebte an sich preßte, worüber der „theuerste Onkel“ in eine etwas schiefe Lage gerieth.

„Hier ist es herrlich zu leben. Die süßeste Einsamkeit umfängt uns. Keiner ist da, der uns störte.“

Du willst ein gutes Bett, — nun ich habe nirgends köstlicher gelegen, als hier.“

(In der That ruhte auch jetzt des Schreibers Wange recht angenehm auf einem sanftwogenden Kissen.)

„Du hast gerne freundliche Menschen um Dich — Du findest sie hier; ich wenigstens wurde sehr liebevoll behandelt und mir blieb nichts zu wünschen übrig, als daß es überall, wo ich anklopfe, so sein möge. Ich bin besonders der Wirthin viel Dank schuldig“ — (Bei dieser Stelle hielt er ein wenig ein und küßte die bebende Frau.)

„Denn sie will, daß es Allen wohlgehen möge unter ihrem Dache. Dazu trägt sie gerne das ihrige bei. Was ich nur wünschte, es ward mir; sie hat es mir aus den Augen abgesehen.“

Ich versichere Dir, daß Du nichts Besseres thun kannst, als diese letzten schönen Herbsttage hier zu verleben, von wo mit Trauer scheidet Dein dankschuldiger Nefse Fritz“



## ONBONNIÈRE.

Nur ehrlich!

Der Bankier Daniel Morgenstern von der Firma Morgenstern & Cie hat seinen Sohn selbstständig gemacht und gibt ihm gute Lehren auf seinen Lebensweg mit.

— Nur immer ehrlich sollst Du sein, Moriz mein Sohn! Sieh mich an: ich bin mit diesem Grundsatz alt und reich geworden. Neulich erst ist mir der Fall vorgekommen, daß mir ein Geschäftsfreund aus Leipzig um tausend Mark zuviel gesandt hat. Was, meinst Du, hab' ich gethan? So gleich hab' ich die Hälfte meinem Compagnon gutgeschrieben.

\*

Unter Freunden.

— Ich danke Dir für Deine guten Rathschläge; allein, ohne Geld kann man nichts machen . . .

— Doch, doch!

— Was denn?

— Schulden.

\*

Begriffstüchtig.

— Marie, heute Nachmittag bin ich für Niemanden zu sprechen! gebietet Frau Senftig ihrer Zofe.

— Auch für Herrn Rittmeister von Moser nicht?

— Gans! Unter „Niemandem“ ist doch nur mein Mann gemeint!

\*

Kinder mund.

Papa tritt in die Kinderstube und sagt seinen Kleinen:

— Ruhig, Kinderchen! wenn ihr brav sein wollt, bringt euch der Storch noch ein kleines Brüderchen . . .

Darauf replizirt der fürwitzige kleine Ludwig:

— Ach, Papa, der Storch bringt es schon, auch wenn wir nicht brav sind . . .

## Honnete Grundsätze.

Von Armand Silvestre.

In der spießbürgerlichen Abendunterhaltung, in welche seine Mutter ihn gesendet hatte, in der Hoffnung, daß sich da eine Frau für ihn finden werde, irrte Jacques melancholisch umher zwischen den reifen Damen, die zu stark defolletirt waren und den jungen Mädchen, die es nicht genügend waren. Die Einen wie die Anderen ließen ihn gleichgiltig; denn er hatte eine Maitresse, in die er wahrhaftig verliebt war und zu der er sich um elf Uhr begeben sollte. Nur um bis dahin die Zeit todzuschlagen, war er hieher gekommen. Er war im Zuge, sich tüchtig zu langweilen, als eine männliche Figur seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Es war ein kleiner, dicker Mensch mit heiteren Mienen, den eine große, reichbehaarte Warze auf der linken Wange zeichnete. Jacques war überzeugt, daß er einen Kameraden aus der Pension Kamichou vor sich habe, der ihn nicht erkennt. Allerdings verändert man sich beträchtlich in fünf und zwanzig Jahren.

— Guten Abend, Cucurond! sprach er ihn an, indem er ihm die Hand reichte.

Das dicke Männchen erbebte und wurde ganz roth.

— Ich bin Dein alter Kamerad Jacques Moulinot aus der Pension Kamichou.

— Ja, Moulinot; guten Tag, Moulinot; entzückt, Dich wiederzusehen.

Und er faßte Jacques am Arme und zog ihn in eine Ecke, als fürchtete er, seinen Namen nochmals aussprechen zu hören.

Sie plauderten nun von der schönen Jugendzeit und den bösen Streichen, die sie ihren Lehrern in der Pension gespielt hatten. Und als dieser Gegenstand erschöpft war, fragte Cucurond unsern Freund:

— Bist Du verheirathet, Jacques?

— Nein, mein Alter; ich bin vielmehr hiehergekommen, um zu heirathen.

— Wen denn?

— Wenn ich Das wüßte! Es ist so eine Kaprixe meiner Mutter.

— Hüte Dich, diese Dummheit zu begehen!

— Ah! ah! Wenn Du so sprichst, dann frage ich Dich gar nicht, ob Du verheirathet seiest?

— Ja doch, ich bin es und habe alle Ursache, zufrieden zu sein. Allein solche Frauen, wie die meinige, sind selten; nicht Jeder zieht ein so gutes Loos.

— Und ist sie hier, diese Wunderfrau?

— Nein. Sie geht zwar sehr gern in Gesellschaft, aber sie verzichtet darauf, weil sie weiß, wie sehr ich eifersüchtig bin und wie sehr es mir mißfällt, daß sie ihre Schultern zeige. Schultern, mein Freund! Du wurddest Dein Leben lang davon träumen, wenn Du sie einmal sähest!

— Ach, schone mein! Erbarme Dich eines armen Junggesellen!

— Ah! ich bin überzeugt, daß Du Maitressen hast!  
 — Nur eine.  
 — Ist sie schön?  
 — Die Schönste der Welt!  
 — Ach, Du kennst meine Frau nicht. — Und ist sie  
 verheirathet, Deine Freundin?  
 — Ja, sie ist verheirathet.  
 — Und bist Du der intime Freund des Gatten?

— Nein, Das nicht! sagte Jacques im Tone der Ent-  
 rüstung. Dieses Zusammenleben zu Dreien ist nicht nach mei-  
 nem Geschmack. Nein; ich bin nicht der Freund des Gatten;  
 ich habe ihn, Gottlob, nie gesehen und will ihn auch nicht  
 sehen. Es ist schon genug, daß ich seinen Namen weiß! . . .  
 Doch, ich muß Dich bald verlassen, es ist nahezu eils Uhr,  
 nicht wahr?

— Fünf Minuten vor eils, erwiderte der dicke Jugend-  
 freund, indem er gefällig die Uhr zog.

Jetzt trat die Hausfrau an den kleinen Dicken mit der  
 haarigen Warze heran und reichte ihm eine Karte mit den  
 Worten:

— Herr von Balancourt, wollen Sie an unserer Whist-  
 partie theilnehmen?

Der Dicke nahm die Karte und verneigte sich.

Als Jacques diesen Namen hörte, fuhr er auf, und ein  
 Frösteln lief ihm über den Rücken; doch sagte er sich bald.

— Ich vergaß Dir zu sagen, daß ich meinen Namen  
 geändert habe, sagte der Andere jetzt im Flüstertone. Der Name  
 Cucurond war so häßlich! Der Name Balancourt — einem  
 Landgute meiner Frau entlehnt — klingt viel besser. Hast Du  
 den Namen noch nie gehört?

— Doch, doch; ich hörte ihn häufig in der guten  
 Gesellschaft nennen.

— Und ahntest nicht,  
 daß ich ihn trage?

— Nein, ich schwöre  
 es Dir! sagte Jacques,  
 indem er dem kleinen Dicken  
 herzlich die Hände drückte.

Dann ging er fort,  
 zu seiner Geliebten, — der  
 Frau von Balan-  
 court.



### Nachmittagsschläfchen.

Im Magen zwei safftige Lähnchen  
 Und Spargel und süßes Compot —  
 So lag ich, verdauungsgeräthig  
 Und gähnt', wie ein seliger Hoff.

Da kamen zuerst zwei Englein  
 Und befehlen weich meiner Kopf,  
 Und da sie es günstig nicht machten,  
 So saßte ich Beide beim Schopf.

Und als ich die Englein besahen  
 Mit des Traumes verzauberader Brill',  
 Da waren's mit einmal — ein Mägdlein,  
 Das senkste und lächelste still!

Mich dünkt, ich träumt' auch von Rosen,  
 Zwei Röslein auf flaumigem Grund,  
 Und, als mit dem Duff ich wollt' kosen,  
 War's wieder ein rosiges Mund!

Von da ab ward immer confuser  
 Mein Traum, kein Sinn mehr dabei;  
 Bald schwebt das Mägdlein oben,  
 Bald unten in bunter Reih.

Da schlägt es vier! Ach, der Dienst ruff!  
 „Er kommt schon!“ meint da der Spoff,  
 „Schad' um seinen krankhaften Zustand,  
 Am Spargel und süßes Compot!“

B. Gebal.

Mit dieser Nummer schließt der II. Jahrgang unseres Blattes und bitten wir  
 um baldige Erneuerung des Abonnements.

Behufs Einbinden des complete II. Jahrganges des „Caviar“ empfehlen wir  
 unsere in Schwarz- und Golddruck

## brillant ausgeführte Einbanddecke

zum Preise von 1 fl. 20 kr. ö. W. oder 2 Mark; dieselbe ist in drei verschiedenen Farben  
 und zwar roth, grün oder braun durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Gustav Grimm's Verlag in Budapest.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Batvanergasse 2.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar.